ben, da der Klang mein Ohr nur auf die angegebene Art berührte. —

Pag. 179. „liegt die Villa de Goaraparim.“

Herr de St. Hilaire, mein gestrenger Richter, ist auch hier wieder nicht mit meinen Nachrichten zufrieden. Er sagt (l. c. vol. II. pag. 221.) „Guaraparí“ et non „Guaraparim“ worauf ich ganz gelassen erwidere: Guaraparim ist die portugiesische Schreibart des Namens, wie man auch Itapemirim und überhaupt mirim (klein) schreibt, und dennoch Guarapari, Itapemiri und miri ausspricht.

Pag. 180. „den Copaiva-Balsam (Oleo de Copahuba)“

Capitaine Freycinet sagt in seiner Reise um die Welt (vol. I. pag. 130), das Copauba-Oel komme von einem Baume, den man Oleo de Copahuba nenne; allein ich habe gefunden, dass man nicht den Baum, sondern das Oel so nannte, welches auch sehr natürlich scheint. Der Baum selbst wird Pao de Copahuba, besser Copaüba benannt. Er sagt ferner, zum Gerben bediene man sich eines Strauches, Manja genannt. Hier liegt ein Irrthum zum Grunde; denn es soll hier gewiss Mangue heissen, indem man nicht die Blätter, wie Lamarche sagt, sondern die Rinde der Mangue (Conocarpus und Avicennia) zu diesem Endzwecke in allen südöstlichen Gegenden von Brasilien benutzt.

Pag. 181. „eigene Gayambolen-Jäger mit Namen Capitães de Mato.“

Der Engländer J. Luccock gibt eine komische Beschreibung dieser Gayambolos (B. II. pag. 103, der deutschen Uebersetzung seiner Reisebeschreibung). Sie sind weiter nichts als entlaufene Plantagen-Neger. Einen Gayambolen-Jäger oder Capitão do Mato hat Rugendas abgebildet.'

Pag. 183. „Der Fluss Espirito Santo.“

Herr Auguste de St. Hilaire sagt (l. c. vol. II. pag. 227.) „Des auteurs très modernes ont considéré les eaux de Villa de Victoria comme appartenant à l'embouchure d'un grand fleuve etc.“

Es gereicht mir allerdings zum Vorwurf, die bei Villa, jetzt Cidade de Victoria mündende Wassermasse nicht vollkommen untersucht und bereist zu haben, weil ich alsdann selbst die von den Bewohnern der Gegend mir gegebenen Nachrichten hätte berichtigen können. Man sagte mir, der Espirito Santo komme längs einer Gebirgskette herab, in welcher der Monte de Mestre Alvaro der höchste Berg sey. Wenn nun der obere Theil des Binnengewässers bei Cidade de Victoria, wie Herr de St. Hilaire seiner Untersuchung zufolge fand, nicht Fluss, sondern Bai oder Busen genannt werden muss, so trägt doch der Abfluss dieser Gewässer mit allem Rechte den von den Bewohnern im gewöhnlichen Sprachgebrauche ihm beigelegten Namen „Fluss“. Die Ursachen, welche mich von der genauen Untersuchung und Erforschung des Binnenwassers von Espirito Santo abhielten, waren in der Kürze folgende. Zur Zeit meiner Anwesenheit an jener Stelle existirten noch keinerlei Hülfsmittel für den Fremden. Die Corografia brasilica war noch nicht erschienen, noch irgend ein anderer Leitfaden, der mir hätte zur Basis dienen können, dabei redeten die Bewohner der Gegend nur von dem Flusse Espirito Santo. Ich hatte unbedingt die Absicht, später diese Gewässer zu besuchen, wovon ich leider durch ungünstige Ereignisse abgehalten wurde. Der Gouverneur Rubim gab mir, um die herrlichen Waldungen in der Gegend gehörig erforschen zu können, das Haus des Obersten Faleão zu Barra de Jucú ein, wo ich mich mehre Monate mit naturhistorischen Arbeiten beschäftigte. Später wollte ich alsdann auch die Gegenden am oberen Espirito Santo besuchen, und hatte selbst schon die nöthigen Anordnungen getroffen, als

ich durch eine unrichtige Absendung der mir höchst nöthigen, aus Rio de Janeiro zu erhaltenden Hülfsmittel, welche anstatt nach Villa de Victoria, nach Caravellas weit nördlich gesandt worden waren, mich genöthigt sah, schnell dorthin zu eilen, um jene unentbehrlichen Gegenstände in Empfang zu nehmen.

Ich liess meine Tropa und die Mehrzahl meiner Leute am Jucú zurück, und unternahm den weiten Ritt, nur von zwei Leuten begleitet, nach Caravellas. Da ich nun dort ebenfalls sehr interessante Beschäftigung fand, so liess ich meine Leute später nachkommen, und die Gewässer bei Çidade de Victoria blieben ununtersucht.

Was übrigens die Frage anbetrifft, ob der Espirito Santo vor seinem Ausflusse nicht mit allem Rechte ein Fluss genannt werde, so kann ich für meine Ansicht mancherlei, wie es mir scheint hinlänglich gewichtige Gründe vorbringen. Wie ist es denn mit so manchen Mündungen oder Abflüssen der Binnengewässer? Tragen sie nicht öfters den Namen Fluss? Was ist der Fluss Niágara anders, als der Abfluss des Sees Erie? und es würde nicht schwer halten, mehre Beispiele dieser Art hier aufzuführen. Wenn also oberhalb Çidade de Victoria ein erweitertes Binnenwasser, eine Bahía sich befindet, so nimmt dieses Gewässer etwa 5 bis 6 kleine Flüsse und Bäche auf, welche demselben einen entschiedenen Strom nach dem atlantischen Ocean hinab mittheilen. Die Gründe, welche ich nun für meine Benennung Fluss für den unteren Theil des Espirito Santo beibringen kann, sind die nachfolgenden:

1) Wird der Theil dieser Gewässer zwischen Çidade de Victoria und Villa Velha do Espirito Santo und dem Meere in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche „Fluss“ genannt. Wenn man sich die Mühe geben will, die Corografia Brasilica über diesen Gegenstand nachzuschlagen, so wird man (vol. II. pag. 63. Zeile 13.) eine Stelle finden, wo der Verfasser selbst den Espirito Santo einen Fluss nennt, und diese Stelle lautet wörtlich folgender Massen:

„Duas Legoas ao Norte da barra septentrional do Espirito Santo sahe o pequeno rio Carahype etc.“

Hier geht also das Wörtchen „do“ auf „Rio (Fluss)“ und nicht auf „Bahía“ oder Busen, welches weiblich ist.

2) Hat der Fluss von Çidade de Victoria bis Villa Velha do Espirito Santo, wo ich ihn allein beschiffte, ganz das Ansehen eines starken Flusses und nicht eines Busens, indem seine Ufer vollkommen parallel ganz flussartig mit einander verlaufen.

3) Existirt hier ein sehr starker Strom nach dem Meere hinab, der die Kräfte der Ruderer, welche ihn überwinden wollen, nicht wenig in Anspruch nimmt.

Ich glaube gezeigt zu haben, dass man mit allem Rechte den Ausfluss der Binnengewässer von Espirito Santo, mit den Bewohnern der Gegend einen Fluss nennen könne, und wenn sich eine Unrichtigkeit in meine Beschreibung eingeschlichen hat, so hoffe ich durch das Gesagte gerechtfertigt zu seyn.

Das Wort Espirito wird gewöhnlich in den Reisebeschreibungen unrichtiger Weise „Espiritu“ geschrieben. Letztere Schreibart ist spanisch, aber durchaus nicht portugiesisch. Eben so unrichtig ist es, wenn man im Portugiesischen „nuestra“ statt „nossa“ „Rio Dolce“ statt „Rio Doçe“ „S. Mattheo“ statt „S. Matthaeus“, „Jacarandar“ statt „Jacarandá“, „Capitano“ statt „Capitão“, „Sagramento“ statt „Sacramento“ und dergleichen mehr schreibt, wie Major Schäfer. Auch Freireiss und Rugendas schrieben häufig die brasilianischen Worte unrichtig. Eben so ist es mit Major Feldner (siehe dessen Bemerkungen über Brasilien). Hier z. B. liest man „nuestra“ statt „nossa“ — „Itapemerim“ statt „Itapemirim“ — „S. Matthaeos“ statt „S. Matthaeus“ — „Ponta Currumuxatiba“ oder „Comuxativa“ statt „Comexatibá“ oder „Comechatibá“ u. s. w. — Feldner hält ferner fälschlich den Pexe Anjo für Lophius piscatorius (II. pag. 66.); er schreibt „Fazenda de ponte dos gentios“ statt „do gentío“ — „Machacarés“ statt „Machacarís“ und „capijeki-bom (pag. 119.)“ statt „Capitão-Jakiiöt-

bon (der gute bärtige Hauptmann)“ und dergleichen mehr. Auch den englischen Benennungen ergeht es oft nicht besser, wenn sie deutsch geschrieben werden. So übersetzt man z. B. das Wort „Wisconsin“ durch „Wisconsin“, statt zu setzen „Uisconsin.“ Will man die englischen oder indianischen Namen mit deutschen Buchstaben schreiben, so muss die Aussprache deutsch gegeben werden, und hierin wird wohl oft gefehlt, da die englischen Worte schwer richtig auszusprechen sind. Aus dieser Ursache ist es wohl am zweckmässigsten, diese englischen Worte in ihrer Schreibart zu belassen. Wenn der Leser die Benennung eines gewissen amerikanischen Flusses und eines nach demselben benannten indianischen Stammes, des „Jowa“ richtig nachsprechen und übersetzen wollte, so müsste „Aiowä“ geschrieben werden, denn dieses ist die richtige Aussprache dieser Benennung.

Pag. 186. „Barra de Jucú ist ein kleines Fischerdorf.“

Herr A. de St. Hilaire schreibt mit der Corografia Brasilica diesen Namen stets „Jecú“, allein ich weiss nicht, warum man nicht auch hier der Aussprache der Landesbewohner folgen solle, die sämmtlich Jucú sprechen. Ich habe mich sehr lange an jener Stelle aufgehalten, aber jenes Wort nie anders als auf letztere Weise aussprechen gehört. Auch Henderson schreibt auf diese Art (l. cit. pag. 293.), er erwähnt aber (pag. 296.) eines an jenem Flusse gelegenen Arrayals unter demselben Namen, welches in fruchtbarer Gegend zu blühen beginnen solle. Wahrscheinlich redet er von dem Fischerdörfchen, welches wir so lange bewohnten, und welches weder den Namen Arrayal noch das Prädicat blühend verdient.

Pag. 187. „eine uns noch neue Art von Sahui“

Ich habe diesen schönen Jachus leucocephalus abgebildet und in meinen Beiträgen (B. II. pag. 135.) beschrieben. Er ist

mir nur in den Waldungen von Capitanía, besonders von Araçatiba vorgekommen.

Pag. 187. „Pipra pareola, erythrocephala und leucocilla“

Den hier von mir erythrocephala genannten Vogel hat Temminck in seinen planches coloriées tab. 54. unter Brissons Benennung Pipra rubro capilla abgebildet. Nach Dr. v. Tschudi sollen die Pipra-Arten auch Insecten fressen, wir haben aber nie dergleichen in ihren Mägen gefunden, eben so wenig als bei den Ampeliden. Nur Beeren, Körner und Baumsamen haben wir bei ihnen gefunden.

Pag. 187. „und eine vorzüglich schöne Art von Seidenschwanz (Procnias cyanotropus)“

Ampelis tersa Linn. oder Procnias ventralis Illig. — Dieser bekannte Vogel ist seiner Gestalt und Lebensart zufolge ein ächter Cotinga, muss also unbedingt zu dieser Familie gestellt werden, wozu auch Casmarynchus gehört. Er hat die einsame stille Lebensweise, den Mangel des Gesanges und die Nahrung des Cotingas. Ob die Schwungfedern oder die Fersenbedeckung hier gleich eine kleine Abweichung darbieten, kann wohl bei einer natürlichen Anordnung der Vögel nicht in Betracht kommen. Ein natürliches System kann ich übrigens dasjenige nicht nennen, wo man die Cypselus von den Schwalben trennen will, wie auch Herr Dr. Kaup in der Isis (Jahrgang 1848 Heft 3. pag. 194.) auseinander gesetzt hat.

Warum Herr Dr. v. Tschudi diesen so bekannten Vogel weitläuftig beschrieb, kann ich mir nicht erklären, da dieses schon an andern Orten geschehen ist. Ampelis viridis scheint von Procnias ventralis im Schnabelbaue etwas abzuweichen, und wenn man, wie bei den neueren Ornithologen heut zu Tage so oft geschieht, alle kaum merklichen Abweichungen zur Bil-

dung neuer Gattungen benutzen will, so scheinen mir Ampelis viridis und Procnias ventralis nicht zusammen zu gehören. Das Genus Sycalis ist u. a. auch eine solche kaum zu definirende Gattung.

Pag. 188. „auch Rehe gab es in diesem Walde“

Dies sind die von Azara beschriebenen Arten, der Guazubira und Guazupita.

Pag. 188. „dass man sie hier im Lande unter dem Namen der Caninána kenne.“

Ich habe diese grosse Natter in meinen Beiträgen (B. I. pag. 250.) unter der Benennung des Coluber poecilostoma in ihren beiden Farben-Abweichungen, der Caninána de papo amarello, und de papo vermelho beschrieben und nach dem Leben abgebildet. Die von mir in der Note meiner Reisebeschreibung gemuthmasste Identität der Caninána mit Merrems veränderlicher Natter, hat keinen Grund. Wagler hat die oben erwähnte Natter in seinem Systeme der Amphibien in Kuhls genus Tropidonotus gestellt.

Pag. 195. „erreicht man den Fluss Pyrakäassú“

Herr de St. Hilaire sagt (l. cit. v. II. pag. 300.) „Le prince de Neuwied a écrit pyrakaassú.“ Diese Stelle beweist, dass der Verfasser die zum Theil unrichtig übersetzte französische Ausgabe meiner Reisebeschreibung vor Augen gehabt hat; denn in dem Originale steht: Pyrakäassú, welches von Piriqui (ki) assú, wie de St. Hilaire schreibt, doch nur eine kaum des Erwähnens werthe Abweichung ist. Man hat mir diesen Fluss Pyrakä-assú genannt, und ich habe diesen Namen genau nach der Aussprache der Brasilianer geschrieben. Wollte man im Französischen meine Schreibart richtig wiedergeben, so müsste der Uebersetzer Pyrakai-assou schreiben. —

Pag. 198. „einzelne Wohnungen der Indier.“

Vergleicht man, was die Herrn Schomburgk von dem Zustande der indianischen Bevölkerung von Gujana, den Caraïben, Warrauen, Arrowacken, Akaways, Macusis u. a. Stämmen erzählen, so findet man, dass diese Völker etwa auf derselben Stufe der Cultur stehen, als die meisten der Küsten-Indier an der Ostküste von Brasilien (Indios mansos der Portugiesen) oder der Ueberreste der Tupi-Stämme (Tupin-imba oder Tupinambas). Die Stammsverwandtschaft dieses letzteren Volkes mit den gujanischen Nationen ersieht man aus den Berichten der Reisenden in letzterem Lande, ja selbst die Sprachen sind verwandt.

Ich muss bei dieser Gelegenheit bemerken, dass mir ziemlich richtig scheint, was Jacquinot (siehe Anthropologie du voyage de Dumont d'Urville au pole Sud vol. II. p. 173.) von den Menschenrassen, oder wenn man will wie er, Menschen-Species sagt. Auch er sah Amerikaner aus dem Norden, aus den mittleren Gegenden und ganz von der Südspitze dieses Continents, und sie sämmtlich hält er für ein und demselben Menschenstamm angehörig, eine Ansicht, der ich vollkommen beistimme. Dagegen scheint es mir, dass man immerhin den amerikanischen Menschenstamm als besondere Rasse, und nicht als zu der mongolischen gehörig betrachten könne. Die Uebereinstimmung der Amerikaner und Polynesier scheint mir zu gewagt, auch ist es unrichtig, wenn Jacquinot sagt (vol. II. pag. 231. unten) die Assiniboins hätten an ihren Dörfern einen gepflasterten Platz, wie die Polynesier oder Südsee-Insulaner. Dies ist nicht gegründet. Da die Assiniboins zu den Stämmen gehören, welche keine feststehende Dörfer haben, sondern blos in Lederzelten wohnen, die sie in Verfolgung der Bisonheerden auf ihren Packhunden von einer Stelle zu der andern führen, so widerspricht diese umherziehende Lebensart von selbst der Anlegung eines gepflasterten Platzes, derglei-

chen man auf den engen Wohnplätzen der Völker jener Inselwelt des Südmeeres gefunden hat.

Dass man die Mongolen, also die Chinesen, Kalmücken, Baschkiren u. s. w. in eine Menschenspecies mit den Amerikanern und Polynesiern bringen will, wie Jacquinot (l. cit. vol. II. pag. 276.), scheint mir unhaltbar; denn wenn gleich bei den Amerikanern und Polynesiern, die Haare nicht weiss, und die Zähne nicht cariös werden, sondern sich eher abnutzen, so finden sich dennoch so bedeutende Unterschiede, dass eine solche Vereinigung wohl schwerlich viele Vertheidiger finden dürfte.

Leugnen kann ich übrigens nicht, dass unter den in der Anthropologie der Reisebeschreibung von Dumont d'Urville au Pole Sud gegebenen Portraiten von Südsee-Insulanern mehre sich befinden, welche recht gute Botocuden-Physiognomien darstellen, und zu diesen zähle ich besonders Tab. 2, linke Figur, Tab. 8, rechte Figur, Tab. 9, linke Figur, Tab. 14, linke Figur u. s. w., doch muss man die Bärte hinweg denken.

Was übrigens der Verfasser über die Farbe der Menschen sagt (vol. II, pag. 277.), finde ich sehr wahr. Sie ist von der Natur gegeben und nicht Folge des Climas; denn man findet in kälteren Gegenden auch dunkel gefärbte Menschen, obgleich die dunkeln Hautfarben ihren Hauptsitz in den warmen Zonen der Erde haben. Eine Bestätigung für die Selbstständigkeit der amerikanischen Menschenrasse finden wir auch in Mortons gelehrten und gehaltreichen Schriften.

Pag. 202. „einen kleinen gelblichen Laubfrosch“

Ist von mir abgebildet und unter der Benennung der Hyla luteola in meinen Beiträgen (B. I. p. 535.) beschrieben.

Pag. 203. „nimmt er den Rio Doçe an“

Dieser Fluss würde wichtig für die Ausfuhr der Producte von Minas seyn (Henderson pag. 265.), wenn seine Mündung nicht so sehr dem Versanden ausgesetzt wäre.

Pag. 204. „Porco a quexada branca“

man lese „Porco de quechada branca.“

Pag. 206. „Tiribas, Curicas, Camutangas, Nandayas“

In dem 4. Bande meiner Beiträge sind 24 Arten von Papageyen beschrieben, welche wir beobachteten, und man findet dort alle jene indianischen, meist wohlklingenden Namen erklärt.

Pag. 210. „und mit dem Panzerrocke (Gibão d'armas) versehen“

Herr A. de St. Hilaire gebraucht (s. Voyage dans l'intérieur du Bresil vol. I. p. 435.) für diese Schutzbekleidung den Ausdruck Veste. Die dortigen Panzerröcke müssen daher wohl verschieden von denen von uns beobachteten seyn; denn auf diese würde dieser Ausdruck nicht passen, da sie bis über die Knie hinabreichen.

Pag. 216. „die man preguiza (Faulthier) nennt“

Dieses hier angeführte Instrument bildet Freycinet ab (siehe dessen Reisebeschreibung vol. I. pag. 226.).

Pag. 217. „die man Lagoa de Juparanan da Praya nennt“

Auch Herr de St. Hilaire erwähnt dieser Lagoa, indem er sagt: „commence dans les bois vierges un lac, qu'on nomme Juparanan, mais qu'il faut bien se garder de confondre avec le grand lac de Juparanan.“ Ich bemerke hierbei, dass man die erstere Lagoa, zum Unterschiede von der grösseren bei Linhares (man spreche Liniares) Lagoa de Juparanan da Praya genannt hat.

Pag. 217. Die bei dieser Seite befindliche Vignette, die grosse Meerschildkröte darstellend, wurde in der Recension meiner Reisebeschreibung (Allgem. Litt. Zeitung Oct. 1826. p. 305 u. 313.) mit vollkommenem Rechte getadelt. Sehr richtig erwähnt der Recensent, dass die Schildkröte der Natur unähnlich abgebildet sey, ein Mangel, der mir nach Vollendung der Kupferplatte sehr unangenehm war, welchen man aber nicht mehr abändern konnte. Die Zeichnung war vielleicht etwas undeutlich und der Kupferstecher setzte daher aus der Idee hinzu, wodurch er seinen Gegenstand bedeutend verfehlte. Der Kopf der Schildkröte ist verzeichnet, so wie die Schilde des Oberpanzers, die in der Natur nicht dachziegelartig übereinander liegen, sondern nur neben einander eingelassen sind. Der Recensent bemerkt ferner, dass ich in Beschreibung meiner brasilianischen Reise zu viele portugiesische Ausdrücke gebraucht habe, allein ich kann dieser Ansicht nicht beitreten. Sehr viele verdrehte Benennungen wären vermieden worden, wenn man die Namen der Ortschaften immer geschrieben hätte, wie sie in der Landessprache klingen, und darin haben wir Deutschen, wie es mir dünkt, einen grossen Vorzug vor andern Nationen, dass wir alle Sprachen nachschreiben und ziemlich correct nachsprechen können. — Man bedenke nur, wie die Franzosen deutsche Namen zu verdrehen und zu verstümmeln pflegen. Warum soll man nicht lieber Lisboa schreiben, als Lissabon? heisst doch diese Stadt durchaus nicht Lissabon, sondern Lisboa. Es ist auch eine Frage ob man z. B. das Wort „Conde“ durch „Graf“ ganz richtig übersetzt.

Pag. 218. „von Menschen unbewohnte Wildniss, 18 Legoas weit nach S. Matthaeus.“

Herr A. de St. Hilaire sagt von mir (l. cit. vol. II. pag. 178 in der Note): „On trouve à la vérité San Mateo dans la traduction française de l'ouvrage de M. le Pr. de Wied.“

Der französische Uebersetzer meiner Reisebeschreibung ist grossentheils Ursache, dass ich von dem, nur bis zum Rio Doçe

mir nachgereisten Herrn de St. Hilaire öfters getadelt worden bin. Auch in der hier citirten Stelle hat der Uebersetzer „San Mateo“ gesetzt, wo in dem Originale stets „S. Matthaeus“ geschrieben steht.

Pag. 220. „sie arbeitete mit ihren flossenartigen Hinterfüssen langsam in der einmal begonnenen Art fort.“

Milne Edwards sagt (Elémens de zoologie 2ième partie pag. 179.) „Die Schildkröte höle die Grube für ihre Eier mit dem Vorderfusse aus.“ Dies ist unrichtig. Wie ich in der Beschreibung meiner Reise gesagt habe, so geschieht dies mit beiden Hinterfüssen abwechselnd, wie ich mich selbst durch den Augenschein davon überzeugt habe. Ferner liest man an derselben Stelle, sie lege die Eier „par rangées régulières“ und auch dieses ist unrichtig. Die Eier fallen unordentlich hinter einander in die Grube hinab, wie ich dieses an der angeführten Stelle (pag. 220.) genau beschrieben habe. Richtiger redet Herr Richard Schomburgk in seinen Reisen in Guiana (B. I. pag. 331.) von diesem Geschäfte der Schildkröten, indem auch hier gesagt wird, das Aushölen der Grube geschehe mit den Hinterflossen. Allein nach ihm soll das Thier eine senkrechte Stellung in dem Loche annehmen, wenn es die Eier lege, welches nicht mit meinen Erfahrungen übereinstimmt. Nicht alle Arten von Schildkröten kann man auf den Rücken legen; denn viele von ihnen können sich selbst wieder umwenden.

Pag. 225. „sie sollen das r nicht gut aussprechen können.“

Diese Eigenheit kommt in vielen amerikanischen Sprachen vor, sowohl in Nord- als in Südamerika. Das r und das l werden sehr häufig verwechselt, wie dies u. a. bei den Botocuden der Fall ist. Auch v. Humboldt sagt dasselbe für die Tamanackische Sprache (s. dessen Voyage Vol. II. pag. 296.).

Pag. 233. Zusatz zu der Note:

Ueber die schädlichen Eigenschaften der Mandioca siehe schon Bajon mem. pour servir à l'hist. de la Guyane franç. etc. T. 1. pag. 433. Memoire XVI. sur l'eau de Manioc etc.) und mehre andere Schriftsteller.

Pag. 234. „Von den Maconis, die für sich allein leben"

Ueber die Maconi's siehe die Nachrichten des Herrn de St. Hilaire (Voyage dans l'intér. du Brésil (vol. II.) und über ihre Sprache (ibid. pag. 47.).

Pag. 235. „Bei dem Destacament von Passanha"

Herr A. de St. Hilaire sagt (l. cit. vol. I. pag. 412 in der Note) ich sey über den Wohnplatz der Malalis falsch berichtet worden. Hierauf muss ich erwidern, dass dieses leicht mög-lich ist, indem ich nicht selbst die Malalis besuchte, sondern meine Nachrichten über diesen Gegenstand vom Capitão Bento Lourenzo erhielt. Weitere Nachrichten über Passanha und die Malalis, so wie andere dort lebende Völker gibt de St. Hilaire pag. 413 und ferner. Ihre Sprachproben, so wie die der Mono-xos findet man pag. 428.

Pag. 239. „sehr malerischen dunkeln Schatten jener hohen Bäume"

Wir besitzen nun in dem vortrefflichen Werke des Herrn Dr. v. Martius anschauliche Darstellungen der verschiedenen Palmenarten, nicht blos in ihren einzelnen Theilen, sondern selbst in ganzer Figur. Ein zweites Werk des gelehrten und durch seine ausgedehnten Reisen in dem herrlichen Brasilien so berühmten Verfassers hat die Palmen aus dem mehr südli-chen Theile von Amerika beschrieben, welche Herr A. d'Orbigny auf seinen Reisen beobachtete und mitbrachte.

Die ächte Cocospalme wächst übrigens nicht bloss am Seestrande, welches auch v. Humboldt (Voy. vol. III. Chap. IX. XXV. pag. 23.) bestätigt, obgleich dieser vortreffliche Baum an den Seeküsten oder am Salzwasser gewiss am besten gedeiht.

Pag. 239. „zwischen Viçoza und Caravellas befindet sich ein wahres Flussnetz.“

Dieses Flussnetz wird durch den Fluss Peruïpe und den sogenannten Caravellas gebildet, die sich durch mehre breite offene Seitenzweige mit dem Meere verbinden, weshalb auch alle diese Gewässer an der Mündung gesalzen sind. Man kann also nicht sagen, dass bei Caravellas ein starker Fluss in die See münde, wie Major Schäfer u. a. sich ausdrückt. In dessen Werk über Brasilien liest man: „der grosse Strom Carabelos“ ein ganz uneigentlicher Ausdruck; denn nur einige kleine Waldbäche münden in das bei Caravellas — und nicht Carabelos — befindliche starke Wasser, welches mehr ein Seitenarm des Meeres genannt werden muss, mit welchem sich der Fluss Peruïpe verbindet.

Pag. 240. „Caravellas ist die bedeutendste Villa in der Comarca de Porto Seguro.“

Caravellas, obgleich nur eine Villa, hat manchen Vorzug und manchen Vortheil vor den meisten Ortschaften dieser Küste, und wenigstens der ganzen Comarca voraus. Frisches Weizenbrod, Wein, europäisches Bier und andere Luxusartikel konnte man hier immer zu Kauf haben, die übrigens Seltenheiten in den meisten Villas der Ostküste waren. Das Weizenbrod ist in dieser ganzen Gegend ein Luxusartikel, nur zu Campos und zu Caravellas war dasselbe zu haben, in Porto Seguro würde man dasselbe vergebens gesucht haben.

Pag. 242. in der Note: „Muscicapa vociferans“

Dieser Vogel ist früher schon von Illiger Muscicapa plumbea genannt worden, ohne dass dieser Gelehrte die merkwürdigen Eigenheiten desselben kannte. In meinen Beiträgen (B. III. pag. 806.) habe ich ihn unter Illiger's Namen aufgeführt. Seitdem nun in der Ornithologie eine ganz verschiedene Verfahrungsweise befolgt wird, wo man jede kleine Abweichung in der Bildung zur Aufstellung neuer Genera benutzt, ist auch dieser merkwürdige Vogel, einer der interessantesten der brasilianischen Urwälder, mehrfach und auf verschiedene Weise benannt worden. Dass derselbe generisch von Muscicapa getrennt werde, ist ganz billig, und ich selbst würde dieses in meinen Beiträgen gethan haben, wenn ich nicht eine bedeutende Abneigung gegen eigenmächtige Neuerungen in diesem Fache gehabt hätte, indem heut zu Tage ein jeder Neuling und Anfänger im Studium der Zoologie sich nur durch Umtauschung alter, guter, längst bekannter Benennungen zum Ritter zu schlagen sucht.

Uebrigens haben die neueren Ornithologen diesen Vogel mit noch einigen wenigen verwandten Arten in ihr Genus Lipangus Boie aufgestellt, nach Swainson Lathria, und ich kann mich mit dieser Einrichtung nur als einverstanden erklären. Die Stelle, welche demnach das Genus Lipangus im Systeme einzunehmen haben würde, ist zwischen Muscicapa, besonders Tyrannus, und den Ampeliden, mit welchen diese Vögel in Manieren und Lebensart viel Uebereinstimmung zeigen, wenn man ausnimmt, dass die Lipangus Insecten, die Ampeliden aber Beeren und Baumfrüchte zu ihrer Nahrung wählen. Die Lipangus sind also die Ampeliden unter den Insecten-Fressern.

Was übrigens den Hauptcharakter des hier erwähnten Sebastiao oder Sabiáh do mato virgem (sprich virgi), wie er in Minas genannt wird, Lipangus plumbeus anbetrifft, so ist dieses dessen merkwürdige Stimme, und er hätte wohl füglicher voci-

ferans als plumbens genannt zu werden verdient. Das Concert, welches diese auf eine gewisse Waldstrecke gewöhnlich gesellschaftlich vereinten Vögel beginnen, sobald man sie beunruhigt, ist von so auffallender Art, dass der fremde Jäger, in Staunen versetzt, zuweilen selbst den Schuss vergisst.

Nach J. Müller's gelehrten Untersuchungen gehören diese Vögel zu denjenigen, welchen der vollkommene Singapparat des Kehlkopfs fehlt, und welche meist nur durch laute sonderbare Stimmen ausgezeichnet sind.

Pag. 243. „wächst die Aninga (Arum liniferum Arruda)"

Caladium liniferum Nees, wie schon früher bemerkt.

Pag. 245. „zum erstenmal das gemeine Faulthier"

Tschudi sagt, die Stimme des Faulthiers klinge wie „A-i", allein ich muss bemerken, dass ich nie ein „A" in dieser Stimme vernommen habe, sondern nur immer einen einsilbigen geradehin ausgehaltenen Ton, wie „1".

Pag. 247. „ein zahm erzogener Tukan (Ramphastos dicolorus)"

Man lese Ramphastos Temminckii Wagl. — Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, dass Herr Richard Schomburgk, was die Nahrung der Tukane anbetrifft, ganz mit mir einverstanden ist, indem ich in ihren Mägen nur Ueberreste von Früchten und Beeren gefunden habe.

Pag. 248. „und der Çurukukú (Lachesis mutus Dáud.)"

Ich habe diese gefährliche Schlange unter der Benennung der Lachesis rhombeata beschrieben. Sie erreicht eine Länge von 5 bis 9 Fuss und die Dicke eines Arms. Richard Schom-

burgk (s. dessen Reisebeschr. B. II. pag. 131.) sagt, sie werde so dick wie ein Schenkel, welches wohl zu viel ist.

Pag. 250. „als man mit den Botocudos einen Vertrag zu schliessen suchte“

Ich besitze die von Capitão Simplicio verfasste Relation dieser ersten Beschiffung oder Expedition den Fluss Belmonte aufwärts. —

Pag. 250. „der grüne rostbäuchige Eisvogel (Alcedo bicolor)“

Nach Richard Schomburgk (l. cit. B. I. pag. 304.) sollen die Eisvögel (Alcedo) ihre Nester gemeinschaftlich anlegen. Dieses ist mir nie, weder in Europa, noch in Amerika vorgekommen, und doch ist es auch gerade Alcedo bicolor, der sowohl in Guiana als in Brasilien lebt.

Pag. 251. „eine Art graufarbiger Fledermäuse (Vespertilio Naso)“

Spix hat aus dieser und noch einer andern ähnlichen Art sein Genus Proboscidea gebildet, bei welchem die Nasenkuppe etwas vortritt. Temminck hat sie in seinen Monographien (vol. II. pag. 296.) unter der Benennung Emballonura saxatilis erwähnt.

Pag. 251. „Viele Stimmen von Vögeln, die des Caburé, der Choralua, des Bacurau und der Capuera (Perdix guianensis)“

Nach dem schönen Werke, welches wir jetzt von Herrn J. Gould über die Familie der Odontophorinae oder der amerikanischen Rebhühner erhalten haben, ist der guianische Odontophorus von dem brasilianischen, oder der Capuera verschie-

den, und Herr Gould hat das brasilianische Waldhuhn unter der Benennung des Odontophorus dentatus abgebildet. In der Beschreibung, die ich in meinen Beiträgen von diesem Vogel gegeben habe, hielt ich ihn noch für identisch mit dem guianischen Waldhuhn, und es wird nun auch leicht erklärlich, wenn einige Angaben Sonnini's nicht ganz auf den brasilianischen Vogel passten. Was übrigens die Stimmen der Vögel anbetrifft, so gehört, wie gesagt, viel Einbildungskraft dazu, wenn man ihnen Worte unterlegen will, wie man u. a. in Richard Schomburgk's Reisebeschreibung liest, der unter den verschiedenen Stimmen der Nachtschwalben sogar die des Whip-poor-Will erkannt haben will, der doch nur in Nordamerika und nicht in Guiana vorkommt. Der Aufruhr der Thierarten, welcher in jenem übrigens so interessanten Werke (vol. I. pag. 306.) erwähnt wird, ist mir in den grossen Waldungen von Brasilien, wo ich so oft übernachtete, nie vorgekommen, und ich habe nie die Klagetöne der Affen vernommen, die von Tigerkatzen überfallen wurden, einen Ueberfall, an welchen ich ohnehin nicht glauben kann.

Pag. 254. „deren Dächer mit Uricanna-Blättern gedeckt waren"

Die Uricanna ist ein Palmengewächs und von Dr. v. Martius in dem grossen Palmenwerke entweder unter dem Namen Hyospathe elegans oder der Geonoma pauciflora oder paniculigera abgebildet und beschrieben.

Pag. 256. „uns plötzlich auf einen Anta aufmerksam machte, der in dem See schwamm."

Der Engländer Gardner gibt in seiner brasilianischen Reise (pag. 54.) den Anta oder Tapir viel zu klein an. Ich habe ein solches Thier gemessen, das 6 Fuss 6 Zoll in der Länge hielt.

Pag. 257. „kam einer 5 Fuss langen Jararaca, welche“

Spix und v. Langsdorf schreiben den Namen dieser gefährlichen Schlange immer Jiraraca, in der von mir bereisten Gegend nennt man sie Jararaca. Ich habe sie in meinen Beiträgen (B. I. pag. 470.) sehr genau beschrieben, und in den Abbildungen Zeichnungen von dem alten und jungen Thiere mitgetheilt. Sie ist nicht identisch, wie ich früher glaubte, obgleich nahe verwandt mit dem guianischen atrox.

Pag. 257. „und den erschrockenen Jäger errettete“

Ich will hier den Verfolg dieser Jagdexcursion nachfolgen lassen, da seine Erzählung eine Idee mancher ähnlicher Unternehmungen gibt. Nachdem ich die erlegte Schlange in die Canoa gebracht hatte, wo sie sich noch bewegte, schifften wir durch den engen Verbindungscanal zwischen dem Arara-See und dem Flusse hindurch, und erlegten daselbst einige Gigó-Affen (Callithrix melanochir), welche auf den Zweigen über uns herum kletterten, worauf wir in den Fluss einliefen. Hier schwebte bald über uns ein grosser Raubvogel (Falco Urubutinga), welcher aus der Luft herab geschossen wurde. Wir landeten am südlichen Ufer des Flusses, indem wir hier sogleich den Fuss in den hohen dichten, wildverflochtenen Urwald setzten, wo man Reihen von Mundeos (Schlagfallen) angelegt hatte. Wir fanden von der vorigen Nacht in diesen Fallen einen grossen, schöngefleckten Mbaracayá (Felis pardalis), einige Tatú's (Tatou noir d'Azara), und mehre Tinamú's. — Diese letztern vorzüglich, so wie auch die Gürtelthiere, waren für unsere Küche sehr willkommen, indem die Tinamú's auf der Brust ein sehr dickes graugrünes Muskelfleisch tragen, welches bei der Zubereitung weiss wird, und sehr schmackhaft ist. Hier lief an der Erde im dunkeln Schatten der alten Urwaldstämme und dicken holzigten Schlinggewächse die schöne purpurrothe Taube umher, welche man im Lande Pariri (Columba martinica)

nennt. Die Capuere (Odontophorus dentatus) flog in lautem, schnellem Fluge vor uns auf, und wir fanden bald ihr Nest auf dem Boden, mit den schneeweissen Eiern. Der laut knarrende Schlag des grossen rothhalsigen Spechts (Picus robustus) hallte weit durch die einsame Wildniss wieder, während die trommelnde Stimme des Guariba, und das laute Röcheln des Gigó allein diese feierliche Stille unterbrachen. Nach einigen Stunden kehrten wir nach der Canoa zurück und fanden, dass sich unsere Schlange noch immer bewegte, auch bezeigte mein indianischer Begleiter den grössten Widerwillen, als er sich zu dem verabscheuten Reptil setzen sollte. Zu den Hütten nach Morro d'Arara zurückgekehrt, warnte man mich allgemein, das selbst todt scheinende Thier zu berühren; allein ich benutzte diese günstige Gelegenheit, den übertrieben furchtsamen Beschauern den wahren Sitz des Giftes zu zeigen, wovon sie meist keine Idee hatten. Die Schlange war nun völlig todt, ich hatte aber unglücklicher Weise ganz zufällig die Unvorsichtigkeit gehabt, mich an ihrem grossen Giftzahne bedeutend in den Daumen zu stechen und zu reissen, welches mich dann nicht wenig beunruhigte. Da wir vorher schon wiederholt an dem Zahnfleische der Schlange gedrückt hatten, so konnte leicht noch etwas von dem Gifte sich mit meinem Blute gemischt haben, und ich musste daher zur Vorsicht mehre, nicht gar angenehme Proceduren mit meinem Finger vornehmen. Die Besorgnisse waren übrigens ungegründet, der Speichel des Thiers mochte wohl schon in einem mehr geronnenen Zustande gewesen seyn.

Pag. 257. in der Note: „Coluber formosus, eine“

Die Ausmessung dieser prachtvollen Schlange ist hier in der Reisebeschreibung unrichtig angegeben. Ihre Totallänge betrug 38 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll 7 Linien wegnahm (siehe Beiträge B. I. pag. 381.).

Pag. 262. „Gatos pintados (Felistigrina)“

Ist nicht Felis tigrina, sondern die von mir unter dem Namen macroura abgebildete und beschriebene Art. Dr. v. Tschudi spricht (Fauna Peruana pag. 132.) über die verschiedenen Katzenarten und ihr Naturell. Der Yaguarundi und alle übrigen kleineren Katzenarten, die Onça Çuçuaranna (Felis concolor) kaum ausgenommen, sind eben so furchtsam und schüchtern als unsere deutsche wilde Katze und der Luchs. Nur in die Enge getrieben setzen sie sich zur Wehr.

Pag. 268. „Villa Viçoza, ein kleiner Flecken“

Major Schäfer nennt diesen Ort in seinem Buche (pag. 18.) eine Stadt, ein viel zu erhabener Titel für diesen unbedeutenden Ort.

Pag. 268. „ein deutscher Schiffszimmermann“

Sein Name war Rose, sein Geburtsort das hannöverische Amt Peine.

Pag. 270. „unter dem Namen der Abrolhos“

Major Schäfer spricht (pag. 15.) von dem Vorgebirge Abrolhos mit dem Hafen Port Alegre. Wie unrichtig beides ist, kann man aus der Beschreibung meiner Reise entnehmen. Die Küste ist gegenüber den Abrolhos-Inseln flach, es kann also hier von einem Vorgebirge nicht die Rede seyn, und sein sogenannter Hafen Port Alegre ist die Mündung des Flusses Mucurí. —

Pag. 270. „häufig fallenden Regen unter Wasser gesetzt waren“

An freien Stellen und auf Triften, welche den Ort umgaben, standen Pfützen, in welchen überall an dieser Küste die nied-

liche Zaserblume (Menyanthes indica) oder vielleicht cristata Roxb. (Dict. d. sc. natur. vol. XXX. p. 52.) mit ihren weissen, gefranzten Petalen wächst. Der kleine pfeifende Frosch (Rana sibilatrix, siehe Beitr. B. I. pag. 545.) war darin und auf den trocknen Triften sehr häufig. Die Herrn Bibron und Duméril haben diesen Frosch in ihrer grossen Reptiliologie (vol. VIII. p. 307.) zu dem Jungen des Cystignathus ocellatus gemacht.

Pag. 270. „In der Gegend von Mucurí und Peruïpe kennt man nachfolgende Arten von Palmen“

Diese Palmenarten sind wahrscheinlich meistens in dem schönen vortrefflichen Werke des Herrn Dr. v. Martius beschrieben und abgebildet. Ueber die ächte Cocospalme siehe auch Lesson's Nachrichten (Zoologie du voyage de la Coquille vol. I. pag. 323.)

Pag. 271. „die Coco de Imburí“ ist Diplothemium caudescens Mart. Palmae T. 70 und 77.

„Die Coco de Pindóba“ soll nach Martius Ansicht nur Varietät der Ndaiá-assú seyn, welches mir nicht wahrscheinlich ist, da sie acaulis seyn soll.

„Die Coco de Patí“ ist wahrscheinlich Martius Cocos bothryophora (Tab. 83 und 84.); allein die Kronen der Palmen sind in jenem schönen Werke meistens zu klein und zu dünn abgebildet.

„Die Coco Ndaiá-assú“ Soll nach v. Martius dessen Attalea compta seyn. Die 41. Tafel des Palmenwerkes stellt nach meiner Ansicht, wenn sie übrigens auf meinen Baum bezogen werden kann, woran ich zweifeln muss, die frondes viel zu klein und zu schmal, die pinnulae zu sparsam und zu weit von einander entfernt dar. Die von mir gesehenen Stämme dieser prachtvollen Palme, der Ndaiá-assú oder uassú, hatten dicht geschlossene, höchst breite frondes,

welche beinahe eine feste Fläche zu bilden schienen, dabei breiter und grösser als an allen übrigen von mir beobachteten Palmen, und sie hingen gleich Straussfedern bis beinahe auf die Erde herab. Sie ist auf jeden Fall die schönste Palme der Ostküste. Der Name Ndaiá kann in verschiedenen Gegenden ganz verschiedenen Bäumen beigelegt werden. Auch de St. Hilaire (s. dessen Voyage vol. I. pag. 451.), redet von einer Palme Andaiá, deren Name ziemlich wie der meinige klingt; es muss aber hier von einem andern Baume die Rede seyn, da er sagt, er wachse nie im Walde, welches letztere gerade umgekehrt bei der von mir erwähnten Palme der Fall ist.

„Die Coco de Palmitto oder de Jissára," Martius hält die am Rio Doçe von mir erwähnte Jissara-Palme für seine Euterpe edulis (Tab. 32.), oder Marcgraves Palma Jacara et Jacoara (pag. 133.). Die Abbildung stimmt ziemlich mit dem von mir erwähnten Baume überein.

Pag. 272. „Cöco de Gurirí"

Schon weiter oben erwähnt. Ist Diplothemium campestre Mart. (Tab. 71. fig. 1—4 und Tab. 78.). Auf der ersteren Tafel scheinen mir die Früchte nicht richtig angegeben, da sie in der Natur im reifen Zustande eine röthlich-gelbe Melonenfarbe annehmen. Ich glaube, dass hier eine Verwechslung zum Grunde liegt; denn die orangenfarbigen Früchte des Diplothemium maritimum (Tab. 77.) sind nach der Abbildung vollkommen den reifen Früchten der von mir erwähnten Zwergpalme Guriri ähnlich.

„Coco de Piaçába" Attalea funifera Mart. Palm. Tab. 95. u. 96. Die frondes der von mir gesehenen Palmen dieser Art scheinen noch mehr steif federbuschartig aufwärts zu streben, als dies in der Abbildung angegeben ist.

„Coco de Aricurí“ Soll Martius Cocos schyzophylla seyn (Tab. 84 u. 85.).

Pag. 273. „Coco de Aïrí-assú“ Astrocaryum Ayri Mart. Tab. 59. A.

„Coco de Tucum“ ist vielleicht Martius Astrocaryum vulgare? doch steigen mir einige Zweifel auf. Die Abbildung (Tab. 62 u. 63.) giebt den Baum zu hoch an. Die von Martius beschriebene Palme ist identisch mit der des Piso (Bras. edit. 1658. pag. 128.).

Pag. 274. „die Form der baumartigen Farrenkräuter (Filix) an“

Ich habe an dieser Stelle gesagt, es gebe an der von mir bereisten Ostküste keine baumartige Farren; allein es ist relativ, was man „baumartig“ nennen will. Mehre Reisende haben seitdem für die von mir bereisten Gegenden das Gegentheil gesagt, und mich daher gewissermassen einer Unwahrheit beschuldigt. Wenn man freilich 10 bis 12 Fuss hohe stammlose Filices für baumartige erklären will, so habe ich unrecht; allein ich kann dergleichen Gewächse von dieser Gestalt und Höhe noch nicht für baumartig erkennen.

Pag. 278. „wird rundum von sumpfigen Wäldern und Gebüschen eingeschlossen“

An diesem Wiesenplatze wohnten wir und hatten deshalb Gelegenheit zu jeder Stunde des Tages unbemerkt ins Freie zu treten. Die Gesträuche meiner nächsten Umgebung waren von einem palmenartigen Gewächse überrankt und durchflochten, welches ich Herrn Dr. v. Martius mittheilte, der dasselbe in seinem grossen Palmenwerke (Tab. 98 u. 69) unter der Benennung des Desmoncus orthacanthus abgebildet, und pag. 87.

beschrieben hat. Jassana's (Parra Jacana Lin.) belebten die Sumpflachen in unserer unmittelbaren Nähe und die Palissaden von Cocosstämmen, welche unsern Hofraum am Hause umgaben, waren so wie die benachbarten Gehöfte des Städtchens, an der Stelle unserer europäischen Sperlinge, von dem kleinen angenehmen Sänger belebt, welchen man unter der Benennung der Sylvia platensis kennt, der aber jetzt zu dem Genus Thryothorus oder Troglodytes gerechnet wird (siehe meine Beiträge B. III. pag. 742.). — Es ist einer der bessten Sänger von Brasilien, zutraulich, belebt und des Menschen Freund. Azara hat ihn unter dem Namen Basacaraguay beschrieben.

Ich fand sein Nest in einer ausgehöhlten Cocos-Palissade mit vier kleinen rundlichen, rothgefleckten Eiern. Wahrscheinlich ist dieses auch der Vogel, von welchem v. Sack (Reise nach Surinam pag. 32.) unter der Benennung des Godo-Vogels oder Schischu redet, und von welchem Dr. Wolf unrichtiger Weise in der Note auf der citirten Seite bemerkt, er sey wahrscheinlich Pipra musica? Letzterer Vogel ist eine Euphone, welche nie den menschlichen Wohnungen so nahe kommen, sondern da sie Vögel der Wälder und grösseren Gebüsche sind, höchstens einmal in einem sehr baumreichen Garten sich zeigen.

Pag. 280. „Weiter zurück im Gebüsche wohnten einige Menschen, wovon wir indessen erst später Nachricht erhielten."

Als ich im Anfange des Octobers desselben Jahres von Belmonte wieder nach dem Mucuri zurück kehrte, war ich genöthigt in dieser Povoaçao zu übernachten. Ich fand daselbst einen Mulatten im kläglichsten Zustande. Er hatte von Jugend auf vernachlässigt, die Bichos do pe (Pulex penetrans) aus seinen Füssen nehmen zu lassen, und die letzteren befanden sich nun in einem ganz schreckhaften, hoffnungslosen Zustande.

Sie waren zu einer grossen, formlosen schwammichten Masse angewachsen, die von Myriaden dieser Insecten bewohnt war, und die gleichsam einen colossalen Schwamm bildete, ganz gefühl- und bewegungslos und schwärzlich gefärbt. Amputation als einziges Rettungsmittel, war vielleicht auch schon zu lange verschoben worden. Ein hier lebender Chinese wurde zu derselben Zeit von einer Schlange in den Fuss gebissen, die ich leider nicht zu sehen bekam, welche man aber für giftig hielt. Wir wendeten alle uns zu Gebote stehende Mittel an, auch minderten sich während der Nacht die Schmerzen bedeutend und der Patient genass, es ist aber möglich, dass die Schlange unschädlich war.

Pag. 282. „sehr häufig eine kleine Art von Penelope“

Ueber diesen Aracuan siehe meine Beiträge (B. IV. pag. 549.). Herr Dr. v. Tschudi sagt (Fauna Peruana pag. 290.), die merkwürdig gebildete Luftröhre der Penelopen ändere im Alter ab und nehme eine andere Gestalt an. Wenn ich zwar keine directe Gegenbeweise gegen diese Beobachtung anführen kann, so muss ich sie doch bezweifeln.

Pag. 284. „sie waren vom Stamm der Patachós“

Deutsch auszusprechen Pataschós. Henderson (History of Brazil) sagt, die Patachos seyen besonders zahlreich, welches ungegründet ist. Er redet (pag. 300.) von einem Volke Canarins genannt, in der Gegend von Caravellas und Villa Viçoza. Sie sollen eine Niederlassung in der Mitte jener Gegend besitzen, die in einem Thale zwischen zwei Bergen verborgen sey, und sie bestehe in einem geräumigen Hause. Diese ganze Nachricht scheint eine Fabel zu seyn; denn ich habe in jener von mir bereisten Gegend weder den Namen Canarins, noch von einer solchen Niederlassung gehört.

Major Schäfer (siehe Brasilien als unabhängiges Reich

pag. 311.) verwechselt seine Capoculos (man schreibt Caboclos) mit den Tapuyas. Er will die wackern Puri's (schwerlich möchten die Brasilianer auf diese Völker das Prädicat „wacker" anwenden) Patachos und Botocuden zu Tagelöhnern umschaffen, wozu sich diese, an ein völlig ungebundenes Leben gewöhnten wilden Jäger gewiss nicht verstehen würden.

Nach Gardner (siehe Travels in the interior of Brazil pag. 22.) sollen die Abkömmlinge von Negern und Indianern Caboclos genannt werden. Dies ist für die von mir bereiste Gegend nicht der Fall.

Pag. 291. „schwärmte häufig der grosse Wampyr"

Der Engländer Gardner (l. cit. pag. 387.) behauptet, die Phyllostomen verwundeten mit dem Daumennagel und zapften auf diese Art auch Menschen an — eine sonderbare Fabel! Nach Richard Schomburgk sollen jene Thiere Vorräthe von Früchten sammeln, welches mir ebenfalls ganz neu und nie erzählt worden ist. Hr. Dr. v. Tschudi irrt, wenn er annimmt, die Phyllostomen nährten sich nur selten von Insecten. Ich habe eine grosse Anzahl dieser Thiere geöffnet und nur Ueberreste von Insecten bei ihnen gefunden. Oefters haben wir beobachtet, wie sie im Fluge die grossen Abendfalter haschten und verzehrten. Dass allein Glossophaga amplexicandata sich von Insecten nähren solle, muss ich ebenfalls widersprechen, wie schon weiter oben gesagt.

Pag. 293. „welcher Morro de Pascoal genannt wird"

Major Feldner sah ebenfalls den Monte Pascoal und sein Schiffer nannte ihm das Land in dieser Gegend „da vera Cruz" (s. Feldner's Reise B. II. pag. 161.).

Pag. 294. „Papageyen von der Art des Psittacus Amazonicus"

Hier ist aus Versehen statt aestivus, amazonicus gesetzt.

Auch an den afrikanischen Küsten leben unzählige Papageyen in den Mangue-Gebüschen, wie in Brasilien (siehe Capt. Tukey's Reise).

Pag. 295. „das den Namen Jauassema oder Juassema hat"

Henderson (l. cit. pag. 303.) sagt unrichtiger Weise, man sähe die Reste des Ortes Jauassema noch gegenwärtig. Auch von einem Flusse dieses Namens habe ich an Ort und Stelle keine Spur gefunden.

Pag. 295. „Stücke von Backsteinen, Metall und ähnlichen Gegenständen"

Von Humboldt sagt (l. cit. vol. II. pag. 373.), man finde in den südamerikanischen Wäldern zwischen dem Ocean und den Cordilleren überall Scherben gemalter Gefässe an den entlegensten Stellen, und zwar vereint mit steinernen, künstlich durchbohrten Aexten. Da nun in den von mir bereisten Gegenden nichts ähnliches in den Waldungen vorkommt, so ist dieses ein Beweis für den geringeren Grad der Cultur, auf welchem die Völker des östlichen Brasiliens standen. Sehr roh gearbeitete kleine steinerne Aexte wurden hier wohl gefunden, allein alle dergleichen, die wir gesehen, waren undurchbohrt. Die portugiesischen Pflanzer hielten dergleichen Steinäxte für Donnerkeile, welche bei Gewittern herab fallen sollten.

Pag. 297. „der grüne Sänger (Sylvia trichas)"

Dies ist nicht Sylvia trichas, welche in Nordamerika lebt, sondern der von Swainson unter der Benennung der Tanagra canicapilla abgebildete Vogel, welchen ich im 3. Bande meiner Beiträge (pag. 701.) unter dem Namen der Sylvia canicapilla weitläuftig beschrieben habe. Der an der angezogenen Stelle erwähnte Falco crotophagus ist Illigers F. degener.

Pag. 298. „befanden wir uns am Ufer des Rio do Frade“

Frade ist die Benennung, die man im Portugiesischen einem Mönche oder Geistlichen beilegt, aber nicht Frater, wie man in einer neueren Reisebeschreibung zu setzen pflegte.

Pag. 302. „eine Menge von Proben schöner Fucus-Arten“

v. Martius und Spix reden von einer geringen Anzahl von Fucus-Arten an den brasilianischen Küsten (l. cit. pag. 148.); allein bei Porto Seguro fanden wir dennoch eine ziemliche Anzahl von Seegewächsen, welche in grossen Massen den Strand bedeckten. Ein ausgezeichneter Botaniker und Kenner dieser Pflanzenfamilie, Herr Professor Mertens zu Bremen, hat nachfolgende Arten unter den von mir zurückgebrachten, dort vom Meere ausgeworfenen Ueberresten gefunden:

1) Corallina officinalis Linn.
2) „ Tuna Linn. (Halimeda Tuna Lam.)
3) Udotea flabellata Lam.
4) Sania rubens Lam.
5) Amphiroe fragilissima.
6) „ Gaillonii Lam.
7) Ulva decolora Mert.
8) „ Pavonia Linn.
9) „ indurata Mert.
10) „ Schröderi Mert.
11) „ Hottingii Mert.
12) „ stellata Wulf.
13) Fucus lacinulatus Vahl.
14) „ Chamissoi Mert.
15) „ cervicornis Turn.
16) „ coccineus Turn.
17) „ obtusus Huds., Turn.

18) Fucus ovalis Turn.
19) „ stenophyllus Mert.
20) „ Tournefortii Lam.
21) „ divagans Mert.
22) „ luxurians Mert.
23) „ musciformis Wulf.
24) „ spinulosus Esper.
25) „ Meconicus Mert.
26) „ lineatus Turn.
27) „ Seaforthii Turn.
28) „ triangularis Turn.
29) „ dumosus Mert.
30) „ natans Turn. var.
31) „ Oxydon Mert.
32) „ decorosus Mert.
33) Dictyota crispata Lam.
34) Amathia lendigera Lam. (Sertularia).

Pag. 304. „der Garupa und des Mero“

Im Anhange zum 2. Bande dieser Reisebeschreibung habe ich eine kurze Notiz von der Garupa gegeben, leider aber sie nicht völlig bestimmen können, da ich kein frisches Exemplar des Fisches erhalten konnte. Henderson (l. cit. pag. 308.) gibt eine gänzlich falsche Beschreibung dieses Fisches. Er nennt ihn zwei Spannen lang, grün von Farbe und ohne Schuppen, welches ganz unrichtig ist. Dieses ist vielleicht der Mero? den ich nicht zu sehen bekommen habe.

Pag. 307. „die Villa zu S$^{ta}_{a}$ Cruz liegt an der Mündung“

Von der glänzenden Aussicht, welche Henderson der Villa zu Sta Cruz eröffnet, kann ich nicht viel halten. Zur Zeit meiner Anwesenheit existirten die Strassen aus dem Innern bloss in der Einbildung, und die kleine Villa, oder besser gesagt, das

Dorf, war gänzlich in Verfall. Major Schäfer (l. cit. pag. 295.) gibt eine Aufzählung der kleinen, an dieser Küste befindlichen Seehäfen, die zum Theil höchst unrichtig ist. Ilhéos nennt er einen kornreichen District, man hätte allenfalls wohl sagen können „mandiocarrich.“ Ferner redet er von St. Salvador mit dem Forte Campos Novos und dergleichen Unrichtigkeiten mehr, kurz man muss den Leser vor diesem Buche warnen.

Pag. 308. „Pflanzungen wurden von den Botocudos noch unlängst zerstört“

Ueber die Unsicherheit vor den Wilden in der Provinz Porto Seguro redet Major Feldner (l. cit. B. II. pag. 139.); allein gerade an dieser Stelle entstellt ein Druckfehler den Sinn. Man liest nämlich an jener Stelle anstatt: „vor dem gereizten Wilden“ — „vor dem gereizten Wilde.“

Pag. 310. „Exemplar des blauen Petrel (Procellaria)“

Dieses war Pachyptila Forsteri Illig. oder Procellaria Forsteri Lath., Proc. vittata Gmel. (siehe Beiträge B. IV. pag. 846.).

Pag. 315. „er hat eine förmliche Beschreibung seines Laufs entworfen“

Die von seinem Gefährten, dem Escrivão von Belmonte, Capitão Simplicio da Sylveira entworfene Nachricht über diese Expedition erhielt ich von dem Verfasser selbst im Originale. Die Küste zwischen dem Rio Doçe und dem Sukurukú und noch weiter nördlich bis zum Belmonte beschreibt Henderson (l. cit. pag. 300.), allein man wird aus den von mir gegebenen Nachrichten eine richtigere Idee des damaligen Zustandes derselben erhalten.

Pag. 321. „beschenkten uns mit Flussschildkröten-Eiern“

Diese Eier waren von der Art der von mir genau abgebildeten und beschriebenen Emys depressa (Beitr. B. I. pag. 29.), welche die Herrn Duméril und Bibron in ihrer grossen Erpétologie (T. II. pag. 425.) Platemys Neuwiedii genannt haben.

Pag. 321. „eine Menge von Flöhen und Sandflöhen (Bichos) unsere Ruhe störten.“

Auch Richard Schomburgk bestätigt (l. cit. B. I. pag. 436.), dass man in verlassenen Hütten oder Ranchos gewöhnlich eine grosse Menge jener blutdürstigen Insecten finde.

Pag. 321. „den Wampyr (Phyllostomus spectrum)“

Ist wie schon oben erwähnt Phyllostoma hastatum.

Pag. 322. „die Meerschwalbe mit gelbem Schnabel (Sterna flavirostris)“

Auch der amerikanische Riemenfuss (Himantopus mexicanus) ist sehr häufig auf diesen Sandbänken oder Sandflächen. Ueber beide Vogelarten siehe Beiträge B. IV. pag. 741.

Pag. 322. „die sich durch ein gelbbräunliches Gefieder auszeichneten“

Dieses ist Anas fulva Linn. (Beitr. IV. pag. 918.). Diese Ente lebt nicht bloss in Südamerika, sondern wie weiter oben gesagt, auch in Indien, wenigstens habe ich einen ganz ähnlichen Vogel aus dem nördlichen Indien erhalten.

Pag. 323. „ein den Trompetenblumen (Bignonia) sehr nahe verwandtes Gewächs mit brennend hochrothen grossen Blumen“

Neowedia speciosa Schrad. Goett. gel. Anz. 1821. 1. 70 B. oder Dipteracanthus speciosus Nees v. Esenb. Flora Bras. Heft 7. p. 30. N⁰. 6.

Pag. 326. „Ein Beutelthier (Gambá) welches, um meinen Hunden zu entfliehen“

Ich habe in meinen Beiträgen (B. II. pag. 395.) ein Beutelthier unter der Benennung des Didelphys aurita beschrieben, welches die Zoologen nicht als Species anerkannt haben. Wenn ich mich geirrt habe, und mein Did. marsupialis ist Did. Azarae Temminckii, so glaube ich um so mehr berechtigt gewesen zu seyn, aus beiden Thieren zwei Arten zu bilden; denn mein aurita hat einen weit dickeren Kopf, grössere und breitere Ohren, und etwas abweichende Körper-Verhältnisse. Die Ohren sollen bei Didelphys Azarae nach Temminck an der Wurzel gelblich gefärbt seyn, und diese Färbung der Ohren ist allerdings bei einigen Arten dieser Thiere ein gutes Kennzeichen; allein bei meinen beiden erwähnten Arten sind sie einfarbig schwärzlich, was doch die Zoologen hätte aufmerksam machen sollen. Es gibt also hier wahrscheinlich für diese letzteren noch etwas zu berichtigen. Waterhouse in seinem grossen Werke über die Säugthiere (Vol. I.) hat mein Did. aurita zu D. Azarae gezogen. Auch Wagner in seiner Bearbeitung des Schreberschen Werkes scheint zu irren, denn die Verhältnisse des Körpers können sich im Alter nicht so bedeutend verändern.

Pag. 328. „einen noch nie gesehenen merkwürdigen Vogel, den Aniúma (Anhúma) Palamedea cornuta Linn.“

Buffon hat diesen schönen Vogel schon längst unter dem

cayennischen Namen Kamichi beschrieben und gut abgebildet. Eine genaue Beschreibung und die Unterschiede beider Geschlechter findet man in meinen Beiträgen (B. IV. p. 535.). Am Belmonte und in dieser ganzen Gegend, wo dieser Vogel häufig ist, trägt er den Namen Aniúma, aber Herr de St. Hilaire schreibt Iniúma (Inhuma), welches mir nie vorgekommen ist. Ueber die laute sonderbare Stimme dieses Vogels und die Menge der Luftbehälter unter seiner Haut, in allen seinen Bedeckungen, in seinen Knochen und inneren Theilen, wodurch er sich ganz besonders auszeichnet, siehe ebenfalls meine Beiträge.

Pag. 332. „nahe hinter mir mehre Botocudos“

Unter diesen mir zuerst vorgekommenen Botocuden befand sich auch einer, dessen sehr ähnliches Portrait Herr Dr. v. Martius von mir erhielt, und welches derselbe in dem schönen Atlasse seiner interessanten Reisebeschreibung lithographiren liess. Die Abbildung befindet sich auf demselben Blatte mit einem Coroado-Indianer.

Pag. 339. „Aexte (in ihrer Sprache Carapó)“

Dieses Wort muss wohl eigentlich Karapóck geschrieben werden, allein man spricht gewöhnlich aus Karapó.

Pag. 340. „mit den Pirolen verwandte Japui (Cassicus persicus oder Oriolus persicus Linn.)“

Ueber diese interessanten Vögel und ihren merkwürdigen Nestbau siehe meine Beiträge B. III. p. 1219. und Folge) so wie die Nachrichten der Herrn Schomburgk von Guiana.

Pag. 340. „und der schöne blutrothe Tijé-Piranga (Tanagra brasilia Linn.)“

Ist nun Rhamphocelus oder Rhamphopis coccineus der neueren Ornithologen. Südlich bei Rio de Janeiro heisst der Vogel

Tijé, wozu die Neger noch zuweilen das Wort Fogo (Feuer) setzen, in der Tupinamba-Sprache Tijé-Piranga (rother Tijé), und weiter nördlich zieht man häufig diese Worte zusammen und sagt „Tapiranga“.

Pag. 341. „Ciriba genannt, wahrscheinlich ein Croton“

Ueber dieses und viele andere in diesem Werke erwähnte Gewächse siehe den Anhang des 2. Bandes dieser Reisebeschreibung.

Pag. 344. „das Pao d'arco oder Tapicurú, woraus sie dieselben machen.“

Nach Gardner (l. cit. pag. 147.) wird das Pao d'arco (Bignonia) auch als Fackel gebraucht, besonders beim Fischen, da es sehr gut brennt; ob aber dort vollkommen von demselben Baume die Rede ist, als am Flusse Belmonte, müsste erst untersucht werden.

Pag. 345. „eine Muscicapa mit zum Theil rostrothem Gefieder (und in der Note Muscicapa rupestris)“

Ist seitdem von Spix in dessen ornithologischem Werke über Brasilien unter der Benennung Platyrynchus hirundinaceus Vol. II. pag. 11. beschrieben und Tab. 13. f. 1. abgebildet worden (s. Beiträge B. III. pag. 977.). Es ist Lathams Todus ferrugineus (Azara N⁰. 189.). Cabanis bildete neuerdings sein Genus Myiarchus aus ihm. Mit diesem Vogel wird Myiarchus coronatus zusammengestellt, beide scheinen aber nicht zusammen zu gehören, da sie viele Verschiedenheiten zeigen.

Pag. 348. „zahlreiche Schaaren von Moskiten quälten uns“

Die Moskiten von Belmonte sind Culex-Arten, unsern euro-

päischen in der Grösse ähnlich. Ihre Beine sind mit schwarzen und weissen Querbinden bezeichnet. Wenn man v. Humboldts und anderer Reisenden Schilderungen liest, so bemerkt man leicht, dass diese Insecten, z. B. am Orenoco und in den wasserreichen Niederungen unter dem Aequator weit lästiger sind, als in den mehr südlichen und gebirgigen Gegenden von Brasilien, ja an den Küsten von Caracas vergraben sich die Bewohner bei Nacht in den Sand, um sich gegen diese Qual zu schützen. In den von mir bereisten Gegenden waren uns jene Insecten nur in den schlammigen Mangue- und Küstengebüschen sehr lästig, in den Waldungen weit weniger. In jenen von der Ebbe bloss gelegten Ufern hat man besonders von der höchst kleinen Fliege (Sandfly der Engländer) zu leiden, die noch unausstehlicher ist, als Culex. Vor diesen kann man sich besonders Morgens und Abends nicht schützen und ihre Plage war unerträglich.

In den oberen Gegenden des Missouri-Laufes in Nord-Amerika habe ich in den heissen trocknen Sommermonaten beinahe noch mehr von den Culex-Arten ausgestanden, als in Brasilien.

Pag. 348. „einen Schwarm grosser Schwalben, zur Familie der Segler (Cypselus) gehörig“

Ohne Zweifel Cypselus senex Temm. (Le vieillard) pl. col. 397., den ich am Belmonte gesehen, aber seines hohen schnellen Fluges wegen, zufällig nicht bekommen habe.

Pag. 354. „macht er einen zweiten noch stärkeren Fall über eine ansehnliche Felsstufe hinunter.“

Die Corografia brasilica und ihr zufolge Henderson geben eine übertriebene Schilderung jenes Salto grande (s. Henderson l. cit. pag. 304.).

Pag. 355. „Manche Cascade im Belmonte, besonders die Cachoeira do Inferno“

Wie wir aus de St. Hilaire's Nachrichten ersehen (l. cit. V. II. p. 310.) so hat man für die Cascaden des Rio Doçe gerade dieselben Benennungen gewählt, als bei dem Belmonte. Man hat dort auch Escadinhas, eine Cachoeirinha und eine Cachoeira do Inferno.

Pag. 355. „die Botocudos weniger Anstoss an meinem Unternehmen genommen“

Die Caraïben sahen es ungern, als v. Humboldt (s. Voy. etc. livre IX. Chap. XXV. pag. 22.) aus der Höhle von Ataruipe Skelette mitnahm, nicht so die Botocuden am Belmonte.

Pag. 356. „und brüllte Nungcut (zu essen!) worauf man ihm einige Hände voll Mehl in den Rachen warf“

Das Wort Nungcut ist eigentlich nicht botocudisch, wie es scheint; denn „zu essen“ oder „essen“ heisst in ihrer Sprache „kering“ (deutsch mit der Zungenspitze zu sprechen) wie ich im 2. Bande meiner nordamerikanischen Reisebeschreibung (pag. 587.) gesagt habe.

Pag. 359. „dieses Reptil, die Sucuriúba des Flusses Belmonte“

Ueber diese colossale Schlange siehe meine Beiträge (B. I. pag. 226.) und meine Abbildungen. Bancroft erwähnt einer Boa von 33 Fuss Länge aus Surinam (pag. 126.). Sie hatte auf dem Rücken eine Kette kleiner schwarzer Flecken und in ihrem Leibe fand man einen Wirrebocerra. Ohne Zweifel gehörte jenes Thier zu der Art der Sucuriúba; denn ehemals wurden diese Schlangen sehr alt und gross. Man hat aber dennoch die Gefahr

vor diesen Thieren sehr vergrössert, und die Reisenden sollten vorsichtiger seyn, sich von den Eingebornen nichts aufbinden zu lassen, wozu diese gewiss sehr häufig aufgelegt sind. So erzählt u. a. in neuerer Zeit der Engländer Gardner (l. cit. pag. 431.) die Boa constrictor mache in einer gewissen Gegend die Wälder unsicher, und an einer andern Stelle (pag. 356.) redet er von einer 37 Fuss langen Boa, welche ein Pferd verschlang! Ein kleines Reh (einen Wirrebocerra) kann man wohl passiren lassen, allenfalls auch ein grosses Reh; allein ein Pferd hat wohl vom Yaguar mehr zu fürchten als von diesen Schlangen, und wenn man gar vom Anfallen der Menschen redet, wie wir bei Richard Schomburgk (l. cit. II. pag. 463,) lesen, so ist dieses gewiss eine Erzählung der Indianer.

Pag. 360. in der Note: „Falco tyrannus, eine neue Art:“

Temminck hat diesen schönen Raubvogel (pl. col. 73.) abgebildet, allein diese Abbildung ist nicht ganz fehlerfrei. Die Beine sind zu kurz dargestellt, und in der Färbung weicht die Abbildung von dem in meiner Collection befindlichen Vogel ab, welcher mehr dunkelbraun und weniger gefleckt ist, wahrscheinlich Alters- oder Geschlechts-Unterschied. Die neueren Ornithologen setzen diesen schönen Raubvogel in ihr Genus Spizaetus, und Herr Des Murs hat über diese Vögel einige Aufsätze in der Revue Zoologique gegeben.

Pag. 363. „ein kurzes Sprachrohr, Kuntschung-Cocañ aus“

Man lese hier wie das Wort Kuntschung im Deutschen ausgesprochen wird. Dass dieses Instrument in seinem Gebrauche keine Aehnlichkeit mit der geheiligten Trompete (Botuto) der Völker am Amazonas habe, scheint aus allen meinen Nachrichten über diesen Gegenstand hervorzugehen. Es dient bloss um die Leute im Walde zusammen zu rufen. Dr. v. Martius und

Spix fanden denselben Gebrauch bei den Coroados in Minas (s. deren Reisebeschreibung B. I. pag. 367.).

Pag. 366. „die grosse weisslich-bunte Nachtschwalbe (Caprimulgus grandis)“

Gehört jetzt in das Genus Nyctibius der neueren Ornithologen, und zeichnet sich ganz besonders durch seinen Zungenbau aus. Ob übrigens der hier erwähnte Vogel wirklich zu der Species des Nyctibius grandis gehört, scheint mir zweifelhaft, da man die Iris im Auge des letztern für orangenfarbig angibt, während sie bei meinem Vogel dunkel gefärbt ist. Der erwähnte Vogel ist weiblichen Geschlechts und befindet sich in meiner ornithologischen Sammlung.

Pag. 367. „mit seinen drei erwachsenen Söhnen und seinen übrigen Männern“

Unter ihnen befand sich auch der von den Portugiesen João (Johann) genannte, und von Herrn Professor Pohl später nach Wien gebrachte Botocude, dessen sehr ähnliches Bild man in der Wiener Zeitschrift findet. Er kannte mich recht wohl, als ich zu Coblenz das mit den brasilianischen Seltenheiten beladene Schiff des Herrn Pohl betrat.

Pag. 376. „Sie haben Pflanzungen von Mandioca, etwas Milio und Baumwolle“

Feldner (siehe dessen Bemerkungen über Brasilien B. II. pag. 124 u. 125.) will bei diesen Indianern Kuchen von Froschlaich gefunden haben. Ich habe unter den Indianern nie etwas ähnliches bemerkt. Ueber die Abstammung der Maschakari's irrt Feldner vollkommen (l. cit. B. II. p. 141.). Er gibt einige Worte ihrer Sprache (pag. 151.).

Pag. 379. „die eine in der See, die andere in den Flüssen“

An dem Seestrande zeigten sich die hier gewöhnlichen Conchylien, welche weiter unten aufgezählt werden, besonders war hier Dentalium entalis häufig.

Pag .379. „und der Fischaar (Falco Haliaëtus Linn.)“

Ueber diesen Fischaar siehe meine Beiträge B. III. pag. 73. Er zeigt nur sehr geringe Abweichung von dem europäischen Vogel. Auch der nordamerikanische, welchen der Prince de Canino als besondere Art aufstellt, unterscheidet sich wenig von dem deutschen Fischaar.

Berichtigungen und Zusätze

zum

II. Bande der brasilianischen Reisebeschreibung.

Pag. 1. „unter dem Namen der Aymorés, Aimborés oder Amburés“

Henderson (l. cit. pag. 299.) sagt, der Name Aimborés sey von den übrigen Urbewohnern den Botocuden beigelegt worden; allein schon die Endung res zeigt, dass er wenigstens zum Theil von den Portugiesen herrührt, und bei den übrigen benachbarten Völkern dieser Gegend habe ich nichts Aehnliches gefunden. Dass die Aimorés die heutigen Botocudos sind, ist nicht bloss wahrscheinlich, wie sich v. Eschwege (l. cit. I. pag. 117. in der Note) ausdrückt, sondern ganz augenscheinlich, wie ich schon längst gezeigt habe. Die richtige Schreibart ist „Botocudos“ und nicht „Botecudos“ oder „Botocoudys“ wie der französische Uebersetzer meiner Reisebeschreibung setzte, welches auch de St. Hilaire bestätigt.

Man hat gesagt, die Aymorés seyen Abkömmlinge der Tapuyas. Hierauf ist zu erwiedern, dass das Wort Tapuyas bei den Portugiesen die allgemeine Bezeichnung für alle rohen, wilden brasilianischen Völker ist, von den Jesuiten herstammend, welche alle diejenigen Stämme Tapuyas nannten, die nicht die Lingoa Geral redeten. Herr v. Eschwege fragt (l.

cit. I. pag. 218.) „wer hat wohl ausfindig gemacht, dass die Aymorés von den Tapuyas abstammen?“ Die Antwort liegt darin, dass die Aymorés wahre Tapuyas waren und noch sind, also nicht bloss von ihnen abstammen. Hier werden übrigens alte, gänzlich werthlose Nachrichten gegeben, wie sie den Portugiesen von Angst, Schrecken und Abscheu eingegeben waren.

Pag. 2. „den Namen Botocudos haben sie“

J. Luccock (s. dessen Reisebeschr. deutsche Ausg. pag. 467.) leitet den Namen Botocudos unrichtig ab.

Pag. 3. „eine bessere und schönere Bildung als die übrigen Stämme“

Sie haben dennoch die auszeichnenden Charactere des brasilianischen Menschenstammes, der, obgleich in den Hauptzügen, der Farbe, dem Haar, den besonders in der Jugend häufig schief geneigten Augen, mit der nordamerikanischen Rasse übereinstimmt, dennoch durch manche Abweichungen sich wieder unterscheidet. Völker gemässigter Länder sind gewöhnlich grösser und stärker, als die der heissen Zone, doch auch nicht ohne Ausnahme, und die Nord-Amerikaner haben häufig stärker ausgewirkte Züge, grössere, oft gebogene Nasen. Das Zurückweichen der Stirn scheint mir nicht als Hauptzug betrachtet werden zu können, da dieser Character weder im nördlichen noch im südlichen Amerika von irgend einem Bestande ist, und nicht gleichmässig vorkommt.

Henderson gibt in seiner History of Brazil eine höchst fehlerhafte Abbildung der Botocudos, denn er stellt sie mit lang herabhängenden Haaren, Ohr- und Mundpflock ganz unrichtig gezeichnet, die Tacanioba gänzlich fehlend, und mit einem Flosse vor, vieler anderer Unrichtigkeiten nicht zu gedenken. Wenn auch jetzt dieses Volk sich hier und da der Flösse bedienen sollte, wovon mir aber nichts bekannt ist, so war es zu der

Zeit, wo Henderson schrieb, vollkommen anerkannt, dass sie keine Art von Flössen oder Canoen benutzten.

Pag. 4. „Individuen unter ihnen, die beinahe völlig weiss sind.“

Ueber diese weissen Botocudos redet auch de St. Hilaire (l. cit. Vol. I. pag. 426.). Bory de St. Vincent gibt den Botocuden zu viel Aehnlichkeit mit den Chinesen, ja sogar mit den Hottentotten (s. l'homme, essai zoologique, vol. II. pag. 19 und 115.). Das Zeugniss eines ausgezeichneten Gelehrten, des Herrn A. de St. Hilaire, bestätigt die Ansicht jenes Schriftstellers; allein ich muss bekennen, dass diese Aehnlichkeit in einem solchen Grade nicht allgemein anzunehmen ist. Zwar haben die asiatischen Völker, die Malayen, Chinesen u. a. mit den Botocudos und andern Brasilianern manche Züge gemein und in einzelnen Fällen selbst viel Aehnlichkeit, beobachtet man aber die Masse des Volks, so finden sich bedeutende Verschiedenheiten. Die schiefe Stellung der Augen, welche d'Orbigny dem Tupi- oder Guarani-Stamme als Hauptcharacter beilegt, kommt ebenfalls in Nordamerika vor, besonders bei vielen Stämmen in der Jugend, und doch wird man dort gewiss keine chinesische Gesichtsbildung finden. Dass die einzelnen Stämme der Brasilianer, so wie die vielen von mir in Nordamerika gesehenen Nationen, sich untereinander wieder durch besondere Characterzüge unterscheiden, die man im Allgemeinen bemerkt, ohne sie jedoch sogleich mit Schärfe characterisiren zu können, dies ist gewiss, so wie dieses Dr. Rengger für die indianischen Nationen in Paraguay bestätigt (s. dessen Naturg. der Säugeth. von Paraguay pag. 6.). Die Ansicht dieses Beobachters weicht jedoch darin von der meinigen ab, dass alle einzelnen Individuen sich so ähnlich seyen. Bei allen von mir gesehenen Brasilianern herrscht wohl eine gewisse Achnlichkeit, aber im Einzelnen wieder grosse Verschiedenheit.

Pag. 4. „Augenbraunen und Bart rupfen viele aus“

Sie reiben diese Theile mit heisser Asche ein, und reissen alsdann die Haare aus.

Pag. 8. „Pflöcke in der Unterlippe wie bei den Botocudos“

Nach Henderson soll es auch in der Provinz S. Paulo Tapuyas geben, welche die Unterlippe durchbohren und die Haare zu einer Krone verschneiden; allein bei der Unzuverlässigkeit dieses Schriftstellers muss ich dieses sehr in Zweifel ziehen. Bekannt ist es, dass die Caraïben ihre Haare auf ähnliche Art verschnitten, wie die Botocuden, sie trugen auch das Futteral, welches die letztern Takanióba nennen.

Pag. 10. „die einen ziemlich starken Bart haben“

Auch in Nord-Amerika habe ich, obgleich selten, einzelne solche Beispiele gefunden, und Keating (s. Major Longs exped. to St. Peters River vol. I. pag. 160.) erzählt von einem Indianer mit 1½ Zoll langem Barte, wie ich ähnliche Fälle am Missouri beobachtet habe.

Pag. 11. „Urucú (Bixa Orellana) und von der Genipa-Frucht genommen“

Henderson sagt, sie bemalten sich grün und gelb, welches nicht der Fall ist. Denn sie müssten heut zu Tage diese Farben gänzlich verloren haben, da sie doch übrigens die Gebräuche der alten Aimores noch vollkommen beibehalten haben. Die grüne und gelbe Farbe kommen überhaupt unter den brasilianischen Stämmen nicht vor, wenigstens unter allen mir bekannten nicht, die sich nur der rothen und schwarzblauen zu bedienen pflegen. Sie sollen ihre Haut gegen den Stich der Insecten mit gewissen Baumsäften bestreichen, welches unbe-

dingt unrichtig ist; denn nirgends habe ich heut zu Tage von einem solchen Gebrauche gehört. Der Pfeil der Botocuden soll an seinen beiden Enden Widerhaken haben, und auch dieses ist falsch. Aus dem Gesagten geht hervor, dass es besser ist, das Werk von Henderson gar nicht zu lesen, weil dasselbe dergestalt mit Unrichtigkeiten angefüllt ist, dass man dadurch gänzlich unrichtige Vorstellungen erhält.

Pag. 13. „nennen sie Nucancañ, oder Jakeräiuã-iokä“

Auch Herr de St. Hilaire (l. c. vol. II. pag. 198.) traf diesen gelben Fächer von Federn bei den Botocudos in Minas Geraës an. Es scheint dass dieser gelehrte Reisende die in meinem Atlasse befindliche Abbildung jenes Federfächers nicht kannte, sonst würde er derselben wohl erwähnt haben. Bei den Dacota, (Sioux), den Konzas, Mandans, Mönnitarris u. a. nordamerikanischen Völkern findet man auch Federfächer im Gebrauche, die aus den Federn der Adler, wilden Truthähne, Schwäne und des Uhus gemacht sind, die aber mehr zu festlichen Anzügen gehören, oder als Wedel in der Hitze benutzt werden, welches letztere bei den Brasilianern nicht der Fall ist.

Pag. 14. „der merkwürdige mumienartige Kopf eines Brasilianers“

Ueber diesen Kopf finden wir Aufschluss in v. Martius Reise in Brasilien B. III. pag. 1313 und Folge. Die Mundrucus, ein kriegerischer Stamm am Rio-Madeira haben den Gebrauch, die Köpfe der von ihnen erlegten Feinde abzuschneiden, zu trocknen, wie v. Martius beschreibt, alsdann mit Federzierrathen zu versehen, und als Siegstrophäen aufzustellen. Ein solcher Kopf ist der in der Blumenbachischen Sammlung befindliche, der also jetzt der Universität zu Göttingen angehört. Die Feinde der Mundrucus waren hauptsächlich die Stämme der Araras, Parentintins, und die Júma's. Dr. v. Martius bildet in

seinem Atlasse einen Mundrucu ab, der den mumisirten Kopf eines Arara oder Parentintins auf einer Stange trägt. Dieser Kopf hat, wenn man ihn genau betrachtet, dieselbe merkwürdige Verschneidung der Haare, wie der in der Blumenbachischen Sammlung, nur fehlen dem letztern die hinten lang herabhängenden Haare. Der Gebrauch, die Haare theilweise abzurasiren, ist also bei einer oder allen den Mundrucus feindlichen Nationen im Gebrauche, und er zeigt die Haare am Vorderkopfe jener Indianer auf eine characteristische Art in 3 Partieen getheilt, indem von jeder Ecke der Stirn aufwärts und nach hinten ein nackter Streifen in die Haarmasse hinein rasirt ist, wie die Blumenbachische Abbildung (Tab. XLVII. der Decades Craniorum) sehr deutlich zeigt.

In Ferdinand Denis Bresil ist, wie ich in meiner nordamerikanischen Reisebeschreibung (B. II. pag. 684.) weitläuftig ausgeführt habe, der obige Mumienkopf eines Arara für einen Botocudenkopf ausgegeben worden, indem man missverstand, was ich über diesen Gegenstand gesagt hatte, und ich bin also gewissermassen selbst an diesem Irrthum Ursache. Wer sich übrigens über die in Denis Bresil vorkommenden zahlreichen Unrichtigkeiten unterrichten will, den verweise ich auf die citirte Stelle meiner nordamerikanischen Reisebeschreibung.

Pag. 16. „es bleibt daher immer sicherer, ihren Zusammenkünften auszuweichen.“

Diebstahl ist mir unter den brasilianischen Wilden nur einmal vorgekommen, und dieses war ein besonderer Zufall. Auch v. Humboldt macht die Bemerkung, dass der Diebstahl nicht vorkomme (s. Voyage etc. vol. II. pag. 328.).

Pag. 19. „Man findet bei ihnen Kochtöpfe“

Ich hätte hier besser gesagt „man soll bei ihnen Kochtöpfe“ finden,“ denn bei allen von mir besuchten Hütten dieser Völker

habe ich nie eine Spur von thönernen Gefässen entdeckt, sie haben sie also vielleicht an einigen wenigen Stellen von den Weissen angenommen.

Pag. 21. „in der Note: „in den Provinzen Cuiabá und Matto Grosso“

Ist Druckfehler oder Versehen. Man lese also in den Provinzen Goyáz und Matto Grosso.

Pag. 22. „Bogen, Blasrohr und Speer“

Auch die Macassaren blasen, wie bekannt, vergiftete Pfeile aus langen Blaseröhren. Ueber diese gefährliche Waffe und die Bereitung des Giftes unter den guianischen Völkern finden wir in den Reisen der Herren Schomburgk neuere Nachrichten.

Pag. 24. „Am Rio Doçe wohnenden Botocuden zweierlei Holzarten“

Sehr wahr sagt v. Humboldt (l. c. Vol. II. pag. 557.), dass die hohen Rohrarten allen Völkern im rohen Urzustande von grossem Nutzen sind. Den Botocuden geben sie Waffen, Trinkgefässe, Büchsen um darin mancherlei Gegenstände aufzubewahren, Kämme, Scheeren und musikalische Instrumente.

Pag. 24. „die dritte Art der Pfeilspitzen dient bloss zur Jagd kleiner Thiere“

An der Stelle der hier beschriebenen bei den Botocudos, bedienten sich die Caraïben und andere südamerikanische Völker eines Knäuls Baumwolle, welches sie auf dem Pfeilschafte befestigten.

Pag. 27. „die Wilden schwimmen mit grosser Gewandtheit“

Ueber das Schwimmen und Baden der Indianer in Guiana siehe Bancroft (p. 203.). Es ist dort gerade wie in Brasilien.

Pag. 27. „mit einer cipó zusammen, die Botocuden aber nicht“

Die Caraïben klettern ganz wie die Botocuden, indem sie die Fusssohlen gegen den Baum stützen (s. v. Sack Reise nach Surinam 1. Abth. p. 91.). Die ersteren sollen an Kraft den Buschnegern nachstehen, allein sie sind gewandt und geübt (ibid. pag. 82 des 2. Theils.).

Pag. 29. „Wenn der Brasilianer sich zum Schusse fertig macht“

J. Luccock redet von Feuergewehr bei den Botocuden (B. 1. pag. 467.). Dieses besassen sie zu jener Zeit wenigstens noch nirgends, und die Portugiesen haben ihnen dasselbe auch gewiss nicht in die Hand gegeben, da in den Urwäldern von Brasilien kein solches Handelsverhältniss mit den Europäern stattfinden kann, als mit den Indianern in Nordamerika, wo die letztern von den Kaufleuten die Feuerwaffen erhalten, mit welchen diese zum Theil selbst todt geschossen werden.

Pag. 30. „und von den Botocuden kitomeniop genannt wird“

Man soll dieses Wort eigentlich wohl schreiben „Ketommenióp“ (das erste e sehr kurz auszusprechen).

Pag. 31. „die Köpfe werden abgenagt“

Die Puri's u. a. Indianer in Minas Geraës sollen Malagueta oder die Früchte eines Capsicum an ihren Speisen gebrauchen

(v. Martius u. Spix Reise B. I. pag. 390.). Diesen Gebrauch haben jene Indianer von den Weissen angenommen; denn in den von mir bereisten Gegenden hatten sie ihn noch nicht. Es befand sich in einer gewissen Zeitschrift, deren nähere Bestimmung ich nicht mehr zu geben vermag, eine Nachricht über den von Professor Pohl nach Wien zurückgebrachten Botocuden. Hier las man mancherlei unrichtige Nachrichten. So war daselbst z. B. gesagt, diese Wilden benutztcn den Pflock in ihrer Unterlippe, um ihr Fleisch darauf zu schneiden und um Mandioca-Mehl darauf zu legen, sie wollten den Feinden durch diese Entsellung Furcht einjagen — alles ungegründete Albernheiten.

Ich weiss ferner nicht, wie das Wort Cazike unter die Botocuden gekommen seyn soll, welches in Brasilien ganz unbekannt ist. Der portugiesische Officier Julião Fernandes de Leme soll auf dem Quartel de S. Miguel stationirt gewesen seyn, um die Botocuden zu civilisiren, dies ist irrig; denn die Portugiesen dachten hieran nicht, wenigstens nicht am Belmonte. Man behandelte dort die Wilden nur aus dem Gesichtspunkt des Eigennutzes, oder bildete Militärposten, um sich gegen ihre Einfälle zu schützen, und Major Julião brachte eine Bande von unglücklichen Indianern nach Rio, bloss seines eigenen Vortheils willen, gerade wie dieses der Ouvidor Marçelino da Cunha zu Caravellas gethan hatte.

Die Botocuden João und Francisca, welche man in Wien gesehen hat, befanden sich zur Zeit meiner Anwesenheit am Belmonte, auf dem Quartel dos Arcos, wo ich sie öfter gesehen habe.

Pag. 33. „zusammengerollte Bündel einer Schlingpflanze“

Nach dieser mehlreichen Pflanze ziehen die Botocuden förmlich umher, und dergleichen Züge scheinen denjenigen zu gleichen, welche die Indianer am Orinoko nach den Juvia- oder Bertholletia-Nüssen und nach der Pflanze unternehmen, welche das Gift Curare giebt.

Herr A. de St. Hilaire bezweifelt (l. cit. Vol. II. pag. 203.) dass die Atchá eine Begonia sey. Das Zeugniss eines so anerkannten Gelehrten muss für mich von vollkommenem Gewichte seyn. Dass die genannte Pflanze zum Genus Begonia gehöre, vermuthete der Botaniker Sellow, welcher damals mit mir reiste. Ich habe mich aber vielleicht nicht ganz richtig ausgedrückt, wenn ich jene Pflanze rankend nannte, da sie nur steigend ist. Mehre Arten von Begonia steigen mit ihren grünen Stengeln hoch an den Bäumen hinauf, indem sie sich an die Stämme anlehnen, wie ich öfters selbst beobachtete, und zwischen den Aesten hinaufgleiten, ohne eigentlich rankend zu seyn, und so ist es der Fall mit der Atchá, wie man uns sagte. Ich habe ihre grünen markigen Stengel oft von der Dicke eines Fingers gesehen. Das Aufsteigen der Begonien an den Stämmen bestätigt auch Gosse (Birds of Jamaica pag. 99. und Isis 1849. Heft. VI. pag. 409.), ebenso von den Farren, gerade wie ich dieses gesagt habe.

Pag. 35. „eines harten grünen oder grauen Nephrits (Caratú in ihrer Sprache)“

Dieses Wort Caratú (Stein) muss Karatung ausgesprochen und geschrieben werden, man hört jedoch in der gewöhnlichen Aussprache des Botocuden das g am Ende nicht viel. Ich habe diesen Nephrith nie in seinem natürlichen Vorkommen, sondern immer schon verarbeitet gesehen. Nahe verwandt mit Karatung ist das botocudische Wort Karapó (Axt), weil die Karapó oder Karapock aus dem Karatung (Stein) gemacht wurden.

Pag. 37. „Die 10. Tafel giebt eine genaue Darstellung dieser reisenden Familie“

So richtig im Allgemeinen diese Botocuden-Scene ist, so hat doch der Kupferstecher dem kleinen, in der Hand des Man-